

Moderne Hellseher : V. Erik Jan Hanussen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **8 (1932)**

Heft 49

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-756648>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Ein Vortrag Hanussens im Saale der Berliner Philharmonie vor 2500 Menschen:

Der Hellscher beantwortet einer Dame die Frage nach dem Schicksal ihres verschwundenen Sohnes



Erik Jan Hanussen an Bord seines Seekreuzers «Ursel VI.»

Der Hellscher Hanussen bereist an Bord seiner eigenen Luxusjacht während des Sommers die Orte, in denen er seine Vorträge abhält

MODERNE HELLSCHER

(Schluß der Artikel-Serie)

V. Erik Jan Hanussen

Liederdichter, Volkssänger, Schmierendirektor, Löwenbändiger, Telepath, Wünschelrutengänger, Hellscher... Das ist die abgekürzte Karriere Hermann Steinschneiders, der heute unter dem Namen Eric Jan Hanussen einer der bekanntesten Telepathen und Hellscher ist.

Wer's nicht glaubt, lese nach in seiner Autobiographie «Meine Lebenslinie», die jedem, der einige fröhliche Stunden erleben will, empfohlen werden darf.

Viele, die zu ihm kommen, kommen mit falschen Vorstellungen. Sie erwarten einen würdigen Mann mit langem weißem Bart und sind erstaunt, einen jungen Menschen zu finden, sonnverbrannt, muskulös und jederzeit bereit, die Dummheiten selbst zu begehen, deren Konsequenzen sie zu ihm führen.

Lassen wir Hanussen das Wort über sein Debüt als Telepath:

Wie ich Telepath wurde? Im Krieg! Als Zugführer bei der Besatzungstruppe von Gorlice. Damals machte ich in Freundeskreisen kleine Experimentalversuche und fiel damit auf. Ich gab ein paar Vorträge im Offizierskasino und dann einen großen öffentlichen Abend im Krakauer Sokolsaal.

Das Arrangement dieses meines ersten telepathischen Abends habe ich faktisch ohne einen Pfennig Geld durchgeführt. Zuerst ging ich in eine Druckerei und ließ Eintrittskarten und Plakate drucken. Dann ging ich in eine Buchhandlung und übergab ihr den Vorverkauf jener Eintrittskarten, die mir der Drucker als Probeabdrucke ohne Bezahlung überließ. In das Schaufenster der Buchhandlung hängte ich die Korrekturfahne meines Plakates aus. Nachmittags waren die Eintrittskarten schon so weit verkauft, daß ich den Drucker damit bezahlen konnte. — Um die Mitternachtsstunde zog ich mit einem riesigen Kleinstertopf-Pinsel und Plakatrolle durch Krakau, machte meinen eigenen Plakateur und verklebte ganz Krakau mit Ankündigungen meines Vortrages. Vierzehn Tage später mußte ich zwei Kronen Strafe bezahlen. Das Plakatierungsinstitut hätte achtzig gekostet! So begann meine Karriere!

Ich war schrecklich erstaunt darüber, daß die Leute in meinen Vortrag kamen! Ich erinnere mich noch wie heute an den Tag, an dem ich um den Vorverkaufstisch herumstrich, um zu sehen, ob Leute kommen! Da rief mich der Buchhändler und sagte: «Ich brauche Karten.» «Ich habe Ihnen doch zweihundert Stück gegeben.» «Die sind schon lange weg.» Drei Tage später war der Sokol-

saal bis auf den letzten Platz ausverkauft. Und niemals werde ich meine Verblüffung vergessen, als man mir nach Abzug aller Spesen drei blanke Tausendkronenscheine auf den Tisch legte! So viel Geld auf einem Haufen hatte ich mein Lebtag noch nicht gesehen. «Ist das möglich, so viel Geld zu verdienen?» dachte ich.

Ich muß offen sagen, daß ich nie Lampenfieber hatte. Nicht etwa weil ich von meiner Begabung so restlos durchdrungen war, sondern weil ich Freiheit genug besaß, mir aus der ganzen Angelegenheit einen Spaß zu machen. — Gott, es war Krieg, und ich brauchte Geld. Ich könnte mich ja heute auf das hohe Roß setzen und große Töne erzählen von: innerer Berufung, von innerem Drang und andere Phrasen! Nichts dergleichen besetzte mich damals.

Ich war noch immer Realist durch und durch und befreundete mich nur widerwillig und nach und nach mit dem Gedanken an meine Befähigung! So stiefmütterlich habe ich nichts im Leben behandelt wie gerade die Telepathie und das Hellschen!

Vielleicht übrigens mit Recht! Wahrscheinlich war es die hellsichtige Vorahnung der Kämpfe, des Aergers und der Gemeinheiten, die dieser Beruf mir seitdem gebracht hat, eine Warnung vor diesem Leben, das mir bevorstand!

Hochinteressant war die Stellung der Offiziere zu mir nach diesem Abend. Von Rechts wegen war ich doch eigentlich nur ein schäbiger Zugführer, der seinen Dienst zu tun hatte. Nicht von Rechts wegen aber war ich über Nacht ein in Krakau berühmter Telepath geworden, der gesellschaftliches Ansehen hatte. Es entstand eine Art Kompromiß zwischen mir und meinen Offizieren. Wir gingen einander teils aus dem Wege — teils zahlte ich den Champagner, der damals von uns gesoffen wurde.

Heute morgen legte ich die Feder weg und beschloß, zu mir in die Sprechstunde zu gehen. Warum soll ich nicht auch mir selber eine Konsultation gewähren? Schuster haben immer die schlechtesten Schuhe, das ist eine alte Sache. Eigentlich bewundere ich ja den Mut der Leute, die zu mir kommen. Ich muß ehrlich sagen, daß ich zu feige dazu wäre; ich habe noch niemals in meine eigene Hand hineingeschaut! Und ich möchte ja so gern einmal fragen: Ist es nicht tragisch für einen Menschen, immer nur gefragt zu werden und nie selbst fragen zu können?

Ich meide heute Gesellschaft und Freundeskreise, weil ich nicht gefragt werden will. Wo immer ich auftauche, fragt man mich: Wie wird das Wetter? Wie wird die Börse? Werde ich heiraten? Was halten Sie

von der Politik? Wie gefällt Ihnen die Schrift meiner Braut, die ich zufällig bei mir habe? Ist sie nicht interessant?

Immer, immer höre ich nur Fragen, ich möchte auch einmal gerne fragen und Antwort bekommen.

Wenn ich meine Streichhölzer in den Taschen meines Rockes suche, dann heißt es gleich: «Das müssen Sie doch wissen, Sie sind doch Hellscher!»

Wenn mich ein ungetreuer Beamter belügt und mein Vertrauen schändet, dann heißt es: «Das mußten Sie doch wissen!»

Alles, alles soll ich wissen, und schrecklich, vieles weiß ich auch! Ich sehne mich danach, nichts zu wissen! Ich wehre mich gegen mich selbst.

Trotzdem ging ich heute zu mir in die Sprechstunde. Vorerst zählte ich mein Geld, denn ich weiß, daß Hanussen das nicht umsonst macht.

Ich trat ein. Da wohnt also der Mann, von dem man so viel spricht. Ein kaltes Hotelzimmer, überall Schriften, Zeitungen, Briefe. Briefe mit Fragen. Zeitungen mit Grobheiten.

«Komfortabel ist das alles nicht um Sie, Herr Hanussen», sagte ich, «viel haben Sie anscheinend nicht von Ihrem Leben.»

«Wer sind Sie?» fragte mich Hanussen.

Ich lächelte überlegen und eisig. «Mich werden Sie nicht ausholen können, Herr Hellscher, das müssen Sie doch als Hellscher wissen, wer ich bin. Ich bezahle und Sie haben hellzusehen für mein Geld.»

Das Gesicht Hanussens wird starr und müde. Ein häßlicher, kalter Zug legt sich um den Mund des noch jungen Mannes, und seine Augen bohren sich fast feindselig in meinen Blick. Dann aber senkt er müde das Haupt und sagt leise: «Sie haben recht, ich muß hellsehen. Dafür bezahlen Sie mich ja.»

Ich meinerseits legte mich bequem zurück, streckte die Füße aus und panzerete mich mit aller Skepsis meiner bürgerlichen Ueberlegenheit diesem Gaukler gegenüber. «Mir kannst du nichts erzählen, alter Freund. Ich verstehe was von dem Geschäft!»

Hanussen aber war schon weit weg. Mit müder Stimme begann der gehetzte Mann mich zu schildern. Vor mir waren schon dreißig oder vierzig andere dagewesen, die alle dasselbe wollten: Sensation und Wunder, möglichst billig und möglichst erschöpfend. Seit vier Stunden saß er schon so da, der Gefangene. Um ihn herum ein Kerker von Neugierde, der ihn einschließt und das Licht wegnimmt.

(Fortsetzung Seite 1573)

Gerhart Hauptmann als Zürcher Student

Zu Gerhart Hauptmanns Auftreten in Zürich (Sonntag den 4. Dezember in der Tonhalle)

Der Psychiater Dr. Ludwig Frank erzählte 'unserm Mitarbeiter folgende anspruchslose Erinnerungen an Gerhart Hauptmanns Zürcher Studienzeit:

Von Gerhart Hauptmann wollense was wissen? Ja, wissense, von dem seiner Studienzeit kann ich eigentlich gar nicht so viel erzählen, er lebte doch recht abgeschlossen für sich. Dazu kam, daß er, wie er in Zürich studierte — ich glaube es war 87/88 — schon verheiratet war, und so sah man ihn nicht allzu oft.

An der Universität fiel der stille Mensch mit seinem richtigen Milchsüppgesicht schon auf. Ein schwächlicher, magerer Mensch war er damals, hellblond und von kleinem Wuchs. Doch trug er immer so einen Jägerrock, bis oben geschlossen, wie es die Freunde des Naturheilverfahrens so trugen.

Ofters als mit Gerhart kam ich mit seinem um einige Jahre älteren Bruder Carl zusammen, der ja später auch dichtete. In jenen Jahren merkte man's ihm nicht an, da ging er fleißig in seine medizinischen Kollegien und bevorzugte besonders das Labor von Prof. Gaule. Wie ich da eines Tages nach der psychiatrischen Vorlesung die Treppe der alten Universität hinabging, ranzte mich der Carl an: hör mal, kommst heute abend auch? Der Gerhart liest sein erstes Drama vor. Ich muß da ein bedenklich langes Gesicht gemacht haben, denn Carl fiel mir ins Wort, noch bevor ich es ihm zur Antwort gegeben: «Du mußt aber nicht glauben, es sei so ein Schmarren. Du wirst sehen, in zwanzig Jahren ist mein Bruder der bedeutendste Dichter Deutschlands.» Doch ich war davon nicht so überzeugt, und da ich vor dem Propi stand, sagte ich ab, da ich noch zu arbeiten hätte.

Gerhart, der an der Freiestraße wohnte und in recht bescheidenen Verhältnissen lebte, zog sich gerne von den Menschen zurück. Aber einen Genuß ließ er sich selten entgehen: die Einladungen zu Professor Forel. «Zu einem einfachen Nachessen ohne Komplimente» — wie es hieß. Dahin kamen sie alle gern, der Carl, der Gerhart und dessen Intimus Ferdinand Simon, der spätere Schwiegersohn August Bebel. Da wurden psychiatrische und soziale Probleme debattiert, sehr viel von den Ameisen geredet und die Alkoholfrage besprochen. Unter dem Einfluß dieser Debatten und der psychiatrischen

Vorlesungen Forels wurde Gerhart abstinert und fand in seinem «Vor Sonnenaufgang» scharfe Worte gegen die Trinksitte. Von dem Theaterstück war aus dem Freundeskreise, der sich an Forels Tafelrunde im Burg-hölzli traf, ein einziger nicht erbaut: der gute, alte Ploetz, heute Rassenhygieniker in München. Seine Sprechweise hat Gerhart Hauptmann mit unheimlicher Treffsicherheit in der Gestalt des Alfred Loth kopiert. So sprach ich ihn einst an: Guten Tag, Alfred Loth, wie geht's? Aber da ging der gute Ploetz hoch: Sei doch still, du verdammter Kerl, du weißt ja nicht, was mir dieser Hauptmann eingebrocht hat. Auf Schritt und Tritt kriegt ich Unannehmlichkeiten, weil alle mich als Loth ansehen.

Gerhart blieb nicht lange in Zürich. Er gab seine Studien auf und widmete sich ganz seiner Kunst. Nach einigen Jahren — es war wohl im 91 — schien ihn zwar die Medizin nochmals locken zu wollen. Er plante, als ich Direktor der Irrenanstalt in Münsterlingen war, für eine Weile zu mir zu kommen, um psychiatrische Studien zu betreiben. Doch wurde, ich weiß nicht warum, das Projekt wieder fallen gelassen.

F. H.

MODERNE HELLSEHER

Fortsetzung und Schluß von Seite 1551

«Sie heißen Herrmann Steinschneider», begann der Hellscher, «und kommen zu mir, um sich endlich einmal Klarheit über sich selbst zu verschaffen. Sie wollen wissen, was Sie vorstellen in dieser Welt, was mit Ihnen los ist und wozu Sie da sind.»

Ich lächelte höhnlich. «Falsch geraten, Herr Hellscher. Ich weiß, wozu ich da bin. Ich bin ein anständiger Mensch und Bürger, ich will gut essen, gut trinken und gut schlafen, will möglichst viel Geld verdienen und möglichst wenig dafür arbeiten.»

Der Hellscher schüttelte den Kopf: «Sie irren sich gewaltig, Herr Steinschneider. Das stimmt nicht. Sie haben eine große Mission, die Sie beschäftigt und für die Sie sich mit der ganzen Welt herumraufen. Wenn es Ihnen

bloß um das Geld zu tun wäre, dann hätten Sie es ja viel leichter bei Ihren Fähigkeiten.»

Ich wurde nachdenklich. «Geld ist was Schönes, Herr Hanussen, für die alten Tage.»

«Machen Sie sich nicht lächerlich, Herr Steinschneider, was kümmern Sie sich um Ihre alten Tage. Das bißchen Grießbrot, das Sie im Narrenhaus fressen werden, für das werden Ihre Freunde sorgen. Sie wollen leben und schauen, solange Sie jung sind und die Augen offen haben. Wozu das Geld also?»

«Kennen Sie das Märchen von Rübezahl, Herr Steinschneider?»

«War das nicht der Berggeist, der aus Rüben Menschen zauberte?»

«Ganz richtig. Er hob den Zauberstab für sein Liebdchen, und siehe da, die Rüben seines Feldes verwandelten sich in Freunde und Frauen, in Blumen und edle Gewänder.»

«Fein», sagte ich, «das möchte ich auch können.»

«Sie können es ja, und tun nichts anderes, ihr ganzes Leben lang. Sie heben den Zauberstab und machen aus Rüben Menschen. — Aber wissen Sie, wie das Märchen endet? Rüben dauern nicht ewig, sie werden alt und runzlig und eines Tages liegt die ganze Herrlichkeit vor Ihnen wieder auf dem Boden, ein Häuflein vertrockneter Rüben! Immer nur Rüben, nie Menschen. Rüben, die ihr Zauberstab belebte.»

Es wurde still um uns beide. Wir zwei passen nicht zusammen. «Mit Ihnen möchte ich nicht lange beisammen sein. Sie sind ja schrecklich.»

«Ich kann Ihnen das Kompliment zurückgeben, Herr Steinschneider. Ich finde Sie genau so gräßlich und unpassend zu mir, wie Sie mich. Sie haben recht, wir gehören absolut nicht zusammen, ich der Hanussen und Sie der Steinschneider.»

«Wir wollen die Konsultation beenden», sagte ich, «und uns trennen.»

«Noch eines», rief Hanussen, «bevor Sie gehen. Ich möchte Ihnen einen guten Rat geben!»

«Das läßt sich hören, Herr Hanussen. Was wollen Sie mir raten? Soll ich Papiere kaufen? Ins Ausland gehen? Soll ich von Rohkost leben?»

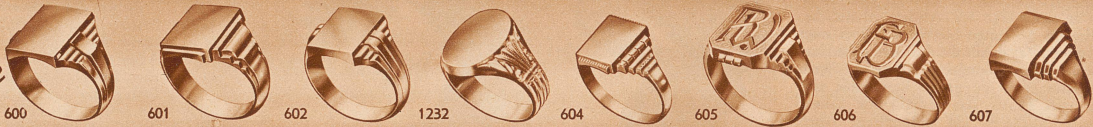
«Etwas anderes, mein Herr Klient, was ich Ihnen auf den Weg geben will. Messen Sie die Dinge um sich nach folgendem Vergleich:

Der König Tut Anch Amon ist nun schon dreitausend Jahre tot. Was hätt' er schon davon, wenn er noch zehn Jahre länger hier gelebt hätte? Im besten Fall wäre er dann nur zweitausendneunhundertneunzig Jahre tot. Ich glaube nicht, daß es eine große Rolle spielt, das, was wir hier erleben, gegen die lange Zeit, die wir tot sind. — Auf Wiedersehen, Herr Steinschneider!»

«Auf Wiedersehen, Herr Hanussen!»
Draußen war ich.

W. H. H.

Moderne, goldene Siegelringe



9 Karat
14 Karat
18 Karat

Gold

Fr. 30.—	32.—	27.—	31.—	19.—	32.—	24.—	26.—
Fr. 45.—	46.—	42.—	45.—	26.—	46.—	35.—	38.—
Fr. 57.—	58.—	54.—	57.—	33.—	58.—	43.—	46.—

Die Preise verstehen sich für erstklassige Ausführung einschließlich feinem, handgraviertem Monogramm gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages. Für Ringweite Papierstreifen einsenden!
HASLER-RECK, BEDERSTR. 78, ZÜRICH 2 + SCHMUCK · UHREN · BESTECKE · JUWELEN · OPTIK (Katalog auf Verl.)

Die Gabe zeigt, ob der Geber bedacht hat,
daß die Benutzung einer Camera Geld kostet, und Rücksichtnahme auf den Geldbeutel des Beschenkten ist in unvorzähliger Zeit wichtiger denn je. Wer zuseher Zeit wichtiger denn je. Wer zuseher Zeit wichtiger denn je. Wer zuseher Zeit wichtiger denn je.

die Box Tengor 4 1/2 x 6 cm schenkt - z.B. Sparformat 4 1/2 x 6 cm in Kunststoffkassette, mit Filmmaterial für 32 Aufnahmen, für insgesamt Fr. 21.— - der beweist, das er schon bei der Auswahl denkt, das er schon bei der Auswahl denkt, das er schon bei der Auswahl denkt.

**J. MERK + ZÜRICH 442
TODISTRASSE 65**

Messel öfters Eure Kinder
mit dem neuen leicht ablesbaren **Personenmaß**
Messing, Hochglanz pol. Fr. 17.50
Messing, Hochglanz vern. Fr. 22.50

QUARZLAMPEN
Höhensonne siehe Inserat I.Nr. 50 d.Bi.
Kl. elektr. Apparat für INHALATION siehe Inserat i. Nr. 51 d.Bi.

CHEFFERMEYER
Dalmazirain 4, Tel. 29.463

INSERATE
in der «Zürcher Illustrierten» bringen erfreulichen Erfolg

Pudern Sie sich richtig, dann sind Sie auch schön 3 wundervolle Puder gratis
offeriert jeder Leserin der Z.I. die weltbekannte Parfümfabrik BOURJOIS in PARIS. Senden Sie uns mit diesem Coupon 25 Rp. in Briefmarken für Porto etc., und Sie erhalten sofort 3 herrliche Puder zum Ausprobieren.

Tit. ATHANOR S.A., GENF
Beiliegend 25 Rp. in Briefm. Bitte um Zustellung der 3 Pudemuster. Meine Teinfarbe ist:

Name:
Adresse:

Die Schachtel Fr. 1.25 (Vorgeschriebener Preis !)

THERMOGENÈ
auflösende Revulsivwatte.

Stets gebrauchsbereit und leicht anwendbar, ist die Thermogène-Watte ein praktisches und wirksames Mittel, dessen Wert durch 36 Jahre Erfolg bestätigt wird. Gut auf die Haut gelegt, erzeugt Thermogène Wärme und bekämpft **Husten, Halaweh, Erkältungen, Rheumatische- und Nervenschmerzen.**

Erhältlich in allen öffentlichen Apotheken.
Generalagenten: Elis. R. BARBEROT S.A. - GENF